

Die Form dieses Gottesdienstes ist so einfach wie der Raum: Gesang, Gebet, Schriftauslegung, nicht anders als eine schwäbische „Stunde“. Und doch wird uns dieser Gottesdienst unvergeßlich bleiben: Wie sie singen! Alle singen sie, die Alten wie die Jungen; die Frauen hell und fröhlich, die Männer mit dem tiefen, orgelnden Baß, den wir von den russischen Kosakenhören her kennen. Und vierstimmig singen sie, und fast alles auswendig, Vers um Vers, bis das Lied zu Ende ist. Und wie sie beten! Kurz und einfältig, mit knappen, aus der Bibel geschöpften Worten.

Und wie sie hören! Es war drückend schwül in dem überfüllten Raum, und der Schweiß rann in Strömen. Dazu hatten sie einen harten Kolonistentag hinter sich unter der heißen Tropensonne. Nichts wäre verständlicher gewesen, als daß die Müdigkeit sie übermannt hätte: aber da saßen sie, die schlafenden Kinder auf dem Arm, und nahmen mir jedes Wort von den Lippen ab.

Während die Frauen das Abendbrot zubereiten, sitzen wir Männer vor dem Haus unter dem tropischen Sternenhimmel. Tausende von Glühwürmchen segeln still durch die Nacht. Etwas abseits sitzt die Jugend. Man sieht sie nicht in der stockdunklen Nacht, um so besser hört man sie. Sie haben ihre Lauten geholt und singen dazu, geistliche Lieder aus ihrem Mennoniten-Gesangbuch und Volkslieder, eines nach dem anderen. Wir Männer aber sitzen da und reden dies und jenes. Sie erzählen aus der alten russischen Heimat. Sie alle sind ja in Rußland geboren, in Sibirien oder an der Wolga, auf der Krim oder in der Ukraine. Sie erzählen, wie sie zum ersten Male alles zurückließen und auswanderten, weil ihnen die Revolution in Rußland das Leben unmöglich machte; wie sie nach Deutschland kamen und von dort nach Paraguay. Aber dann muß ich erzählen. Alles wollen sie wissen: wie es in Deutschland aussieht, im Volk und in der Kirche. Sogar die hohe Politik interessiert sie.

Am nächsten Tag müssen wir Abschied nehmen. Mit ihrem Traktor bringen sie mich nach Santa Cruz zurück. „Grüßen Sie die Gemeinden in Deutschland von uns! Und wenn mal wieder ein Pfarrer in die Nähe kommt, daß er uns dann ja nicht vergißt!“ Ja, wann wird in La Paz ein deutscher Pfarrer sein? Einer, der sich um die deutschen evangelischen Glaubensgenossen im weiten Bolivien kümmert und dabei auch die tapferen Mennoniten bei Santa Cruz nicht vergißt.

Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer

Von Wolfgang Schäufele

Die rasche und wirkungsvolle Ausbreitung des Täuferniums trotz grimmigster Verfolgung ist ein Phänomen, das sich durch einen bloßen Hinweis auf die Gunst der Zeit, auf die hochgespannte religiöse Bereitschaft der damaligen Menschen und auf die Rolle der Verfolgung als eines fördernden Faktors nicht ausreichend erklären läßt. Entscheidend ist vielmehr, daß der täuferischen

„Erweckungsbewegung“ von Anfang an ein bewußter Wille zur Ausbreitung und eine durchschlagende missionarische Stoßkraft innewohnte. Täuferführer und gewöhnliche Gemeindeglieder waren von einem brennenden missionarischen Bewußtsein befeelt. Gegenüber den anderen religiösen Gruppen erkannten sie sich als die einzigen wahren Gläubigen, denen es aufgetragen war, vor der in naher Zukunft erwarteten Wiederkunft Christi die Gemeinde des Herrn zu versammeln und zu diesem Zweck die christianisierten „Heiden“ — als solche betrachteten die Täufer Evangelische wie Altgläubige — durch Buße, Glaube und Taufe zu Nachfolgern Christi anzuwerben und der Gemeinde hinzuzufügen.

Täuferführer als Hauptträger der Bewegung

Zur Sammlung der Gemeinde bedient sich Gott auserwählter Männer. Weil die falschen Lehrer, Päpster und Evangelische, versagt haben — so führt Jakob Huter aus —, sendet Gott andere Diener und Apostel aus, die seinem Sinn entsprechen und die ihm seine Gemeinde versammeln. Er rüstet sie mit seinem Geist und seiner Kraft aus und legt seine Worte in ihren Mund.

Die Täuferführer wissen sich zu ihrem Dienst von Gott berufen. Grundlage ihres Wirkens war der Taufbefehl von Markus 16 und Matthäus 28. Ihre Tätigkeit zielte darauf ab, alle Menschen zu Nachfolgern Christi zu machen. Die Gottlosen sollten — so formuliert Ambrosius Spitelmeier — durch das göttliche Wort „erleuchtet“ werden und dadurch erkennen, „wie sie wiederum zu Gott kommen sollten“. In die abgefallene, zur „Welt“ gewordene Christenheit mußte das Christentum neu eingeführt werden. Spitelmeier betrachtet es als sein Anliegen, „daß alle Menschen rechte Christen werden“. Und der ehemalige Ordensgeistliche Leonhard Dörsbrunner äußert im Blick auf seine Täuferfolge: „Er wollte, er hätte die ganz Welt dermassen taufte“.

Bei der Ausführung dieses Auftrags, alle Menschen zu Nachfolgern Christi zu machen, gab es für einen Täuferapostel kein Rasten, er war von seiner Aufgabe „besessen“. Jakob Huter fand die Vorstellung unerträglich, „also stille zu sein und das von Gott anvertraute Amt nicht getreulich zu verrichten“. Es galt vielmehr — so betont Hans Schlaffer —, im Dienst des Herrn Tag und Nacht zu wachen. Die hinfort noch übrige Zeit durfte nicht mit unnützem Tand verzehrt werden, sondern mußte dem Dienst Gottes geweiht sein. So bestand der Lebensinhalt der Täuferevangelisten (und sogar gewöhnlicher Gemeindeglieder!) darin, „mit aller Kraft dem Evangelium Zeugnis zu geben“ — wie sich der huterische Sendbote Paul Glock ausdrückt —, ohne Rücksicht auf Verfolgung, Gefängnis und Hinrichtung.

Praktische Erfolge der Täuferführer

In zahlreichen obrigkeitlichen und kirchlichen Verlautbarungen wird über die unheimliche Aktivität und die verblüffenden Erfolge der Sektenapostel Klage geführt.

Leider verfügen wir nicht über eine lückenlose Statistik der Täuferfolge. Die Quellen bieten nur sporadische Anhaltspunkte. Es scheint auch, daß die

meisten Vorsteher aus Sicherheitsgründen, oder weil sie es eben nicht für erforderlich hielten, über die Namen der von ihnen getauften Personen kein Register anlegten. Entsprechend können manche Apostel nicht die genaue Zahl ihrer Täuflinge angeben. Der ehemalige Mönch Johannes Krusi, der im Mai 1525 im St. Galler Gebiet mit starkem Erfolg wirkte, sagte im Verhör aus, er habe „sovieel“ getauft, „daß er der Zahl nit wüsse“. Von einer Reihe anderer Täuferführer sind jedoch konkrete Zahlenangaben überliefert, die sich entweder auf die Taufen eines einzelnen Tages oder bestimmten Zeitraumes beziehen oder aber die Gesamtzahl aller während der missionarischen Wirksamkeit getauften Personen mitteilen. Ganz vereinzelt hört man von einem Täuferführer, der überhaupt niemanden taufen konnte. Auf einen Täufling brachte es Ambrosius Spitelmeier, wobei er im Verhör bedauernd hinzufügte, „er het auch mehr getauft, so er mehr gehabt het“. Man muß freilich berücksichtigen, daß er nach sechs Wochen missionarischen Wirkens bereits verhaftet wurde (1527).

In den meisten Fällen liegen jedoch die Zahlen, von denen die Quellen berichten, viel höher. Allein am Bartholomäustag 1535 taufte Jakob Huter bei seiner letzten tiroler missionarischen Tätigkeit im Pustertal 19 Personen. Jakob Groß aus Baldshut spendete in der Schweiz an einem Tag 35 Personen die Taufe, wie Zürich an Augsburg berichtet (1527), während der Rebbaauer Jörg Schad aus Zollikon am 12. März 1525 in der gerade leerstehenden Zollikoner Dorfkirche 40 Personen taufen konnte. An Ostern 1525 ließen sich in Baldshut 60 Glieder der evangelischen Kirchengemeinde samt ihrem Geistlichen, Dr. Balthasar Hubmaier, von Wilhelm Rüßli taufen. Danach vollzog Hubmaier selbst während der Osterfeiertage 1525 „für und für“ an etwa 300 seiner Waldshuter Gemeindeglieder die Gläubigentaufe.

Über längere Zeiträume enthalten die Quellen ebenfalls Angaben. Leonhard Dorfbrunner fügte bei seinem 90 Tage währenden Aufenthalt in Augsburg Ende 1527 durch die Taufe 100 neue Mitglieder der Bruderschaft hinzu. Die gleiche Anzahl neuer Anhänger gewann Hut bereits in einem Zeitraum von 14 Tagen im österreichischen Waldeck, wo er sich bei dem Ortspfarrer, Herrn Ulrich, aufhielt (Frühjahr 1527).

Eine dritte Gruppe von Angaben in den Quellen bezieht sich auf die Gesamtzahl der Täuflinge während der ganzen missionarischen Tätigkeit. Jörg Respiker will insgesamt 22 Personen getauft haben (1527—1529). Der tiroler Täuferführer Michael Kirschner bezifferte die Gesamtzahl seiner Täuflinge (zw. Juni 1528 u. April 1529) auf etwa 100, während der 27jährige ehemalige Mönch Leonh. Schömer in seinem kurz vor Weihnachten 1527 in Rattenberg abgelegten Bekenntnis aussagte, an zahlreichen Orten und aus allen Schichten der Bevölkerung weit über 200 Personen getauft zu haben (zwischen Frühjahr und November 1527). Der huterische Sendbote Hans Mändl, der 1561 in Innsbruck hingerichtet wurde, taufte in Tirol (wohl seit 1551) nach seinen eigenen Angaben 400 Personen, die dann nach Mähren auswanderten. Wohl der erfolgreichste Wandermissionar des oberdeutschen Täuferturns war Hans Hut. In seiner Augsburger Urgicht vom 16. September 1527 nennt er freilich nur etwa 130 Täuflinge (davon in Salzburg 8, in Linz 10, Augsburg

15 und Wien 50). Daß damit jedoch die Liste nicht erschöpft ist, deutet Hut selbst mit dem Zusatz an: „Und an andern Orten mehr“. Die Gesamtzahl seiner Täuflinge wird — freilich wohl zu hoch — auf Tausende geschätzt. Auffallend ist die beträchtliche Zahl späterer Führerpersönlichkeiten, die aus seiner Predigtstätigkeit hervorgingen und von ihm in die Lande ausgesandt wurden. Ähnlich starke Tauserfolge wie Hans Hut muß auch Dr. Balthasar Hubmaier erzielt haben, wenngleich Johann Keßlers Angabe, er habe während seiner einjährigen Tätigkeit im mährischen Nikolsburg 6 000 Personen getauft, zu hoch gegriffen sein dürfte. Keiner der oberdeutschen Täuferführer scheint jedoch eine so große Zahl von Tausen vollzogen zu haben wie der holländische „Täuferevangelist“ Leenaert Bouwens (gest. 1582), der nach Ausweis seines Tagebuchs an zahlreichen verschiedenen Orten insgesamt 10 378 Menschen die Gläubigentaufe spenden konnte (seit 1551).

Die genannten Zahlen lassen sich nur dann in vollem Umfang würdigen, wenn man bedenkt, daß — namentlich in den Anfangszeiten — den Täuferführern beständig der Tod im Nacken saß. Den meisten von ihnen stand lediglich eine Wirkungszeit von wenigen Jahren oder gar Monaten zur Verfügung, bis sie unter dem Nichtbeil des Henkers, auf dem Scheiterhaufen oder in den Wellen eines Flusses ihr Leben aushauchten. Für die Täuflinge ihrerseits bedeutete der Anschluß an die verbotene Sekte und die Annahme der Taufe ebenfalls die sichere Aussicht auf Verfolgung und Martyrium, wenn man der neu angenommenen Überzeugung treu blieb. Unter diesen Umständen gewinnen die in den Quellen mitgeteilten Zahlen ein besonderes Gewicht. Im übrigen scheinen die Erfolge, aufs Ganze gesehen, in der Anfangszeit der Bewegung am größten gewesen zu sein.

Auswanderung nach Mähren

Während die Wandermissionare der Frühzeit, gehezt von den Verfolgern, in pausenlosem Einsatz durch die Territorien des Reiches zogen, wo sie als Spuren ihrer Wirksamkeit überall kleinere oder größere Gruppen neugewonnener Anhänger hinterließen oder die bestehenden Gemeinden befestigten und ihnen neue Anhänger zuführten, hatten es die huterischen Sendboten, die jährlich von Mähren aus ihre Missionsreisen unternahmen, nicht auf die Gründung von örtlichen Gemeinden im Reich abgesehen, sondern ihre Tätigkeit zielte darauf hin, die neugewonnenen Anhänger aus dem Reich — vor oder nach ihrer Taufe — in möglichst großen Scharen zur Auswanderung nach Mähren und zum Anschluß an die dortige huterische Missionsgemeinde zu veranlassen.

Der Zustrom der Auswanderer, der sich fast ein Jahrhundert lang bis zum Jahr 1622 aus den Gebieten des Reiches nach Mähren wälzte, läßt erkennen, daß die Tätigkeit der meisten mährischen Sendboten recht wirksam gewesen sein muß. Während die huterische Gemeinde um das Jahr 1545 noch etwa 2500—3000 Mitglieder zählte, war sie 1622 auf etwa 13 500 angewachsen, hatte sich also vervielfacht — eine Wachstumsrate, die nicht auf die natürlichen Gesetze der Bevölkerungsvermehrung zurückzuführen ist, sondern sich nur durch die fortgesetzte Missionstätigkeit der Gemeinde und die dadurch

erzielten Zuwanderungen aus dem Reich erklären läßt. Freilich wurde das missionarische Werben der huterischen Sendboten wesentlich durch den Umstand erleichtert, daß ohnehin schon von den Territorien des Reichs, in denen Zwang und Verfolgung wüteten, ein natürliches Gefälle zu dem gelobten Land relativer religiöser Freiheit herrschte, das überdies auch aus wirtschaftlichen Gründen eine gewisse Anziehungskraft ausübte.

Die missionarische Wirksamkeit der Gemeindeglieder

Die Hauptträger der Ausbreitung des Täuferniums sind die Apostel und Vorsteher. Sie werden in ihren Bemühungen jedoch nachhaltig durch die missionarische Regsamkeit gewöhnlicher Gemeindeglieder unterstützt. Diese tragen durch soziale Kontakte die Botschaft weiter. Infolge des allgemeinen Priestertums, das in der täuferischen Elitengemeinde verwirklicht ist, und der religiösen Dynamik, die die Erweckungsbewegung durchwaltet, sucht das einzelne Mitglied der Bruderschaft im Normalfall alsbald seinen familiären, nachbarschaftlichen und beruflichen Lebenskreis mit der täuferischen Lehre bekanntzumachen und zu durchdringen. Dabei beteiligt sich die Frau aufgrund eigenständiger religiöser Überzeugung ebenso wie der Mann an der „laienmissionarischen“ Verbreitung des Glaubens. Familienmitglieder, Verwandte und Nachbarn gewinnen einander durch persönliche Gespräche und Einladung zu den Versammlungen für die täuferische Erweckungsbewegung. Ebenso hält der berufliche Lebenskreis eine Vielfalt laienmissionarischer Kontaktmöglichkeiten bereit. Der täuferisch gesinnte Arbeitgeber versucht, seine Angestellten zum Anschluß an die Bewegung zu veranlassen. Noch häufiger erscheint der umgekehrte Fall, bei dem taufgesinnte Arbeitnehmer ihre Brotherren und Arbeitskollegen im täuferischen Sinn beeinflussen und für den neuen Glauben gewinnen, zumal da viele aus ihrem Heimatort verbannte oder geflüchtete Täufer an anderen Orten ein Arbeitsverhältnis antreten.

Die Mitglieder der huterischen Täufergemeinde, deren missionarische Kontakte im Gegensatz zu den Glaubensgenossen im Reich infolge des gemeinsamen Siedelns inmitten slawischen Sprachgebiets auf ein Minimum zusammengeschrunpft sind, bemühen sich, den eingetretenen Verlust an persönlicher Wirkungsmöglichkeit durch Werbebriefe an ihre Verwandten im Reich wettzumachen.

Aus der Fülle hochinteressanter Beispiele für das missionarische Wirken von Gemeindegliedern seien aus den Quellen einige besonders anschauliche Berichte herausgehoben.

Der Schuhmachermeister Valtein Luchner aus Taufers in Tirol besaß ein Neues Testament, in dem er oft las. Diese Tatsache nahm sein Geselle Mattheis, ein Taufgesinnter, zum Ausgangspunkt für einen laienmissionarischen Angriff. Er fragte den Meister, ob er dem, was er lese, auch mit der Tat nachkomme, mit dem Anfügen, man müsse an Gott glauben. Auf Luchners Antwort hin, er glaube an Gott, wagte Mattheis den entscheidenden Vorstoß: „Es gehöre“ — so faßt Luchner später in seinem Verhörprotokoll die Äußerung des Gesellen zusammen — „mehr dazu; man muß nach dem Willen Gottes leben

und nach dem Glauben getauft werden. Und der Kindertauf sei vom Papst, aber die jegig Tauf sei von Gott gesetzt, und er Baltein, muß sich taufen lassen, dem Befehl Gottes nachfolgen.“ Wie so häufig, tritt auch in den Worten des Schuhmachers die täuferische Botschaft in Verbindung mit Kritik an der Kirche auf. Der Meister ließ sich überzeugen und stellte die Frage, wo er einen Vorsteher finden könne, der ihm die Taufe spendete. Mattheis wies seinen Meister auf die Täuferzentrale Augsburg hin und unterrichtete ihn weiter im täuferischen Glauben. „Darnach hab er, Baltein, kein Ruh gehabt, sondern der Sachen für und für nachgedacht“, bekannte der Meister in seinem späteren Verhör. Im April 1530 empfing er schließlich von Jakob Huter die Taufe.

Ende 1528 ließ sich der Schreinermeister Heinz Suntler aus Onolzbad (Mittelfranken) im Haus des zum Täufern übergetretenen Pfarrers von Schalkhausen, Johannes Hechtlein, taufen. Seinen Übertritt führte er auf die Bemühungen seines Knechtes Hans Schlunt zurück, der ihm aus der Heiligen Schrift die Notwendigkeit der Gläubigentaufe aufgezeigt und ihn sowie den Pfeilsticker August Vogner aus Ansbach mit dem Sendboten bekannt gemacht habe, der ihnen dann die Taufe spendete. Vogner seinerseits erklärte später im Verhör, der Schreinergefelle habe ihn unterwiesen, wie man ein ehrbares Christenleben führe, und habe ihn so oft zur Taufe ermahnt, „daß er sich auch hab bewegen und wiedertaufen lassen“. Bei der Werbetätigkeit des Schreinergefelles fiel der Umstand vorteilhaft ins Gewicht, daß Vogner im Umgang mit ihm feststellen mußte, „er hab . . . weder Schwören noch ander Unzucht von ihm nie gehört“. Der vorbildliche Lebenswandel des Gefellen unterstrich die Bedeutung des täuferischen Werbezuspruchs und erwies sich hier wie so häufig als ein fördernder Faktor bei der Ausbreitung der Bewegung.

Ebenso wie der Brotgeber waren die Arbeitskollegen Gegenstand missionarischer Bemühung. Der tiroler Schuhmachergefelle Jakob Herman kam — um Pfingsten 1532 — dadurch mit dem Täufern in Berührung, daß ihn sein Mitgefelle Hans Wieser, mit dem zusammen er bei Jörg Schuster in Schwaz arbeitete, auf die Bruderschaft aufmerksam machte. Nach Pfingsten nahmen beide Gefellen an einer täuferischen Waldversammlung teil, bei der Herman durch den Vorsteher Jörg Wasser die Taufe empfing. *)

*) Dieser Artikel ist ein Auszug aus einer in Arbeit befindlichen Dissertation über das Thema „Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer“, die bei Professor Dr. W. P. Fuchs, Heidelberg angefertigt wird. Zu dem Versuch, unter sozio-logisch-religionswissenschaftlichem Gesichtspunkt ein umfassendes Bild von der Struktur der täuferischen Ausbreitung zu gewinnen, liefern die vom Verein für Reformationsgeschichte, von der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck herausgegebenen Quellensammlungen, die Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz und die sonstigen Quellenausgaben eine Fülle interessanter und reichhaltiger Unterlagen. Mit dem Thema der täuferischen Missionstätigkeit haben sich bisher Wilhelm Wiswedel in seinem Aufsatz „Die alten Täufergemeinden und ihr missionarisches Wirken“, *ARG* Bd. 40 und 41 (1943/1948) sowie Franklin Hamlin Littell in seinem Aufsatz „The Anabaptist Theology of Missions“ (*The Mennonite Quarterly Review* Bd. 21, 1947 und im IV. Kapitel seines Buches „The Anabaptist View of the Church“ (1958) befaßt. In der kirchengeschichtlichen Forschung wird das Täufern heute als eine religiöse Erweckungsbewegung gesehen (Blanke, Westin).